

das neue Lied singen hört. Aber, höre, hinten mache so 'was d'ran, daß ich jodeln kann. Du weißts schon, wie ichs meine."

"Schon gut. Uebermorgen hast Du es."

Und richtig, den dritten Tag darauf hörte man auf der Suchhe-Wiese aus David's Munde folgendes Lied:

Die Schwarze mit der Blässe,  
Das ist mein' liebste Kuh.  
Wenn's Morgenbrod ich esse,  
Da brummt sie mir dazu.  
Doch der Schimmel  
Ist ein Klümmel;  
Und die Schecke  
Mit dem Flecke,  
Und die Braune  
Hinter'm Zaune,  
Und die Falbe  
Mit dem Kalbe,  
Und die Kleine, weiß und roth,  
Kergern mich bald halb zu todt!  
Jua, dio, jua hi,  
Jua, juo, di!

Hans wurde confirmirt. Auf Anrathen des Herrn Cantors wurde er nicht zu Pflug und Dreschflegel verurtheilt, sondern durfte zur Feder greifen. Er kam in die nächste Stadt, wurde anfangs Schreiber, später Calculator und endlich Registrator. Dabei schmiedete er in seinen Mußestunden noch manches Gedicht und blieb die Freude und der Stolz der hiebrern Bauersleute. So oft er aber einmal auf Besuch kam, hieß es im ganzen Dorfe: „Der Dichter Hans ist da.“

## Eine Stunde Schule.

eorg's Geburtstag war. Eine Menge Kinder, darunter auch einige Mädchen, hatten sich in seiner Stube versammelt, dieß Fest mit ihm zu feiern. Blinde Kuh war bereits gespielt, auch der Gänseieb, Lotto, Taubenhaus und Knötchen. „Was nun? Was nun?“ rief es von allen Seiten. — Räuber? „Nein, da können die Mädchen nicht mithelfen.“

— Kämmerchenvermietthen? „Nein, da fehlen die Bäume.“ — Soldaten? — „Auch das geht nicht, denn die Mädchen verstehen das Schießen nicht.“ — „Also was denn?“

„Ich weiß,“ rief Benno, „Schule wollen wir spielen, weil wir gerade so viel beisammen sind.“

„Ei ja! Ei ja! Schule! Schule!“ riefen Alle.

„Wer soll denn aber der Lehrer sein?“

„Georg, Georg,“ riefen alle einstimmig, „weil er heute das Geburtstagskindchen ist.“

Schnell wurden alle Stühle, Schemel und Bänke herbeigebracht und in Ordnung gestellt. Alle möglichen Bücher, die in der Schnelligkeit aufzutreiben waren, wurden vertheilt. Wer keins bekommen hatte, suchte sich ein Zeitungsblatt zu verschaffen, woran in Georg's Hause kein Mangel war. Alle gingen dann erst zur Thür hinaus, kamen hierauf einzeln wieder herein, wünschten ihrem Lehrer einen guten Morgen und setzten sich feierlich auf einen Platz.

Einer aber, Namens Friedrich, kam absichtlich zuletzt. „Wo bleibst Du so lange?“ redete ihn Georg an.

„Ja, entschuldigen Sie, Herr Lehrer,“ sagte Friedrich weinerlich, „ich konnte nicht eher. Erst wollte mich Müller's grauer Gänserich in die Beine beißen und dann kam Brudelsmeier's Bello und wollte mir die Wurst fressen und das hat mich so aufgehalten.“

„Bleib' Du zur Strafe an der Thüre stehen. Du bist gestern auch zu spät gekommen.“

„Nun,“ wendete sich hierauf Georg an die andern, „wir wollen zuerst Naturgeschichte nehmen. Welches ist denn das stärkste Thier in der Welt?“

„Der Elefant,“ sagte Heinrich, „denn der kann einen ganzen Thurm auf seinem Rücken tragen.“

„Nicht getroffen.“

„Der Wallfisch,“ versetzte Emma, „denn er kann mit seinem Schwanz gleich ein Schiff in die Luft schleudern.“

„Auch nicht. Denkt besser nach.“

„Vielleicht das Pferd,“ sagte Benno, „weil es den Reiter trägt und auch zugleich die Kanone zieht?“

„Oder die Schnecke,“ fügte der pfiffige Julius schnell hinzu, „weil sie ein ganzes Haus auf dem Rücken trägt?“

Georg schüttelte und sah sich nach anderen Antworten um. Dann sagte er: „Wenn Ihr es nicht wißt, Kinder, muß ichs Euch selbst sagen: Das stärkste Thier

ist die Ameise. Denn sie trägt ein Sandkörnchen, das sechs Mal so schwer ist, als sie selbst. Ein Elephant aber könnte nicht sechs Elephanten tragen. — Welches ist denn nun aber das dümmste Thier, Lischen dort?"

"Das weiß ich, das ist der Esel," antwortete diese.

"Hab' mirs gedacht, Lischen, daß Du so sagen würdest. Aber 's ist falsch."

"Herr Lehrer," rief Mathilde und hob ihr Händchen empor, "ich weiß es, ich weiß es. Die Gans. Denn neulich hatte unser Stubenmädchen etwas recht verkehrt gemacht und da sagte die Köchin zu ihr: Du bist ein rechtes Gänschen."

"Fehlgeschossen, Mathilde. Nun, Hans, dort unten, hast Du noch nichts vom Bücherseorpion gehört?"

"O ja. Das ist das kleine Thierchen, das bald aussieht wie ein Krebs, aber nicht größer als eine Mücke ist."

"Ganz recht, Hans. Und dieses Thierchen ist das dümmste, weil es, so lange es lebt, in Büchern steckt und doch nie etwas lernt. — Gebt weiter Acht. Welches Thier ist der beste Koch?"

"Gewiß der Hund," antwortete Julius, "weil er alles bloß anriecht und dann gleich weiß, ob's ihm schmecken wird oder nicht."

"Falsch."

"Die Biene, die Biene," schrie Emma erfreut, "weil sie die süßeste Speise bereitet."

"Gut, Emma. Du hast's. Sollst auch eine Zuckerbüte bekommen, weil Du so schön antwortest."

Und sogleich wickelte Georg ein Blatt Papier zu einer Düte zusammen, that einige Kürbis- und einige Kirschkerne hinein, knickte die Ecken ein und gab sie der Emma.

"Mir auch eine! Mir auch eine, Herr Lehrer!" bat Friedrich an der Thür.

"Du sollst eine auf die Hände bekommen, mein Söhnchen, weil Du nie pünktlich bist. Merke Dir's."

"Jetzt noch eine Frage: Welches Thier kann am besten springen?"

"Der Tiger," schrie Heinrich.

"Nicht richtig."

"Die Katze," versetzte Lischen.

"Auch nicht."

"Gewiß die Maus," sagte Heinrich, "denn da ist neulich einmal eine bei uns hochoben vom Brodschranke herunter gesprungen."

"Nein, die Maus meine ich nicht. Ihr müßt an ein noch viel kleineres Thierchen denken. Ich will Euch noch sagen, daß man das arme Thierchen gleich todtschlägt, sobald man es hat."

„Ah! Jetzt weiß ichs,“ platzte das kleine Hannchen heraus und zappelte mit Händen und Füßen.

„Nun, Hannchen, da sage es.“

„Ja, das ist das kleine schwarze Thierchen, das manchmal abends zu mir ins Bette kommt. Mein kleiner Bruder nennt's eine „Mokel.“ Ja ja, das kann gewaltige Sprünge machen.“

„Du hast's errathen, Hannchen. Dieses kleine Thier hüpfst hundert Mal so hoch, als es selbst groß ist. Und das kann kein anderes Thier, selbst der Tiger und die Klapperschlange nicht.“

„Herr Lehrer,“ rief in diesem Augenblicke der schelmische Friedrich an der Thür, „die alte Fliege da.“

„Wo denn, Friedrich?“

„Die hier, an der Wand.“

„Was ist denn mit der Fliege?“

„Ja, sie läßt mich nicht geh'n.“

„Was thut sie Dir denn?“

„Ja, sie sieht mich so an und steckt die Zunge heraus.“

Die ganze Schule lachte hellauf über den schnurrigen Friedrich. Der Lehrer hatte viel Mühe, die Ruhe wieder herzustellen. Nur erst, als er mit einem Lineal drei Mal tüchtig auf den Tisch schlug, ward es still. „Nun wollen wir lesen. Nehmt Eure Bücher.“

Alle griffen nach den Büchern und nach den erwähnten Zeitungsblättern. Während dem griff Georg in die Tasche, nahm eine alte, große Zuckerdose heraus und that, als ob er schnupfte. Denn er meinte, das gehöre auch mit zum „Lehrersein“.

„Fange Du an, Emma, dort unten.“

Emma hatte ein Kochbuch erwischt. Sie öffnete und las: „Fünfzehntes Recept: „Wie man „arme Ritter“ bäckt“.

„Was für Zeug?“ unterbrach sie Georg.

„Ja, ja,“ sagte Emma, „es steht so hier, arme Ritter. (Weiter lesend.) Nimm vier Löffel Kartoffelmehl. Dann schlage vier Eier in ein halb Quart veräußerte Milch. Das Alles quirle unter einander. Darauf schneide Semmelscheibchen, tauche diese in Milch und wende sie in diesem Teige um. Nun backe diese Scheibchen in Butter, bestreue sie dann mit Zucker und Zimmt und Du hast arme Ritter. Wünsche gesegnete Mahlzeit.“

„Herr Lehrer,“ fragte Benno, „haben denn die Ritter dann auch Spieße und Schwerter? Wer soll sie denn da essen?“

„O! o!“ versetzte Heinrich und klopfte sich dabei auf den Bauch, „arme Ritter schmecken gar gut. Ich habe im Erzgebirge welche gegessen.“

„Lies weiter, Julius.“

Julius hatte Münchhausens Abenteuer, schlug auf und las: „Eines schönen Tages ging ich auf die Jagd. Da kam ein großer, starker Hirsch auf mich los. Ich wollte laden. Aber zum Unglück hatte ich ja den Schrot vergessen. Was that ich? Ich lud einen Kirschkern in die Büchse, zielte, drückte ab, puff! Und siehe, der Kirschkern fuhr dem Hirsch gerade in die Stirn. Ihn aber schien das gar nicht zu geniren. Er trabte ruhig seiner Wege. Nach etwa fünf Jahren komme ich wieder einmal in diesen Wald. Da sehe ich diesen Hirsch wieder. Aber, Welch ein Wunder! Es ist ihm ein großer, schöner Kirschbaum aus der Stirn heraus gewachsen. War also der Kirschkern aufgegangen. Auf dem Kirschbaume saßen noch dazu eine Heerde Staare und pickten in die glänzenden, schwarzrothen Kirschen. „Warte ein Wenig, Hirschlein,“ sagte ich, „ich schieße dich nicht todt. Aber ein paar Kirschen wollte ich mir ausbitten für meine kleinen Jungen daheim.“ Der Hirsch blieb stehen. Ich nahm eine Leiter von einem Holzhauer, lehnte sie an den Kirschbaum und pflückte mir eine ganze Tasche voll Kirschen.“

„Herr Lehrer,“ fragte die kleine Betty, „ist denn die Geschichte auch wahr?“

„O, bewahre, Bettychen. In diesem Buche steht lauter solch dummes Zeug zum Lachen.“

„Herr Lehrer, Herr Lehrer,“ rief Friedrich von der Thür.

„Was giebt's, Friedrich?“

„An dieser Geschichte fehlt noch Etwas.“

„Was soll denn noch fehlen, Junge? Ich dächte, es wäre Unsinn genug.“

„Ja. Aber sehen Sie, Herr Lehrer, es könnte noch dastehen, oben im Gipfel wäre ein Vogelnest gewesen, mit fünf Papageien.“

„Nun seht nur, Kinder, wie dumm dieser Friedrich ist. Werden die Papageien ihre Nester auf Kirschbäume bauen. Hättest Du nur wenigstens noch gesagt, es seien Rothschwänzchen d'rin gewesen. Na, warte, Du sollst diesen Monat eine 7 ins Censurbuch bekommen. — Lischen, lies weiter.“

Diese hielt ein uraltes ABC-Buch und las: „A, B, C, die Kage lief in Schnee. — D, E, F, Möpschen das spricht Mess. — G, H, I, zieh', Schimmel, zieh'. — K, L, M, Hänschen will eine Bemm'. — N, O, P, Maulschellen, die thun weh. — Q, R, S, Schmul kommt von der Mess'. — T, U, V, der Storch hat eine Frau. — W, X, Y, Z, bist du milde, geh' zu Bett.“

Alle Schüler lachten wieder. Georg aber zwang sich mit aller Kraft, ein ernstes Gesicht zu erhalten und sprach: „Nun bist Du an die Reihe, Heinrich.“

Heinrich hielt eine große Düte, aus einem Anzeigerblatte gefertigt, in der Hand, stand auf, nahm eine gravitatische Stellung an und las in fast schreiendem Tone: Wohnungsveränderung halber sind eine alte Gießkanne, ein schwarzer Trac

und ein gelernter Papagei, der die Worte: Dubelsackpfeifenmachergeselle, — Spitzbube, — Sausewind, — guten Tag, — was willst du, — steck' nichts ein, — ja, Kirchkuchen — und: fall' nicht auf die Nase — ganz deutlich spricht.“

„Weiter, Heinrich, aber besser betonen.“

Heinrich las weiter: „Eine ganz neu gebaute Mühle steht für den billigen Preis von vierhundert Pfennigen zu verkaufen und ist so eingerichtet, daß man sie auf jeden Tisch stellen kann. Hexenstraße Nr. 15.“

„Ach, das ist gewiß eine Kaffeemühle,“ sagte Mathilde.

„Das war brav gedacht, Mathildchen. Weiter, Heinrich. Mußt das P. schärfer aussprechen.“

„Ein schwarzer Hund ist verloren gegangen. Er heißt „Soheister“ und ist daran kenntlich, daß er die Ruthe einzieht, wenn er mit der Ruthe geprügelt wird. Wer ihn auf die Hundsgasse Nr. 17 fünf Treppen bringt, erhält zwei Groschen Belohnung.“

„Wie heißt denn Euer Hund?“ fragte hier Benno seinen Nachbar. „Wiedu“ gab dieser zur Antwort.

„Ihr sollt nicht plaudern, dort hinten,“ verwies Georg die Sprecher. „Lies Du auch einen Satz, Mathilde.“

Mathilde war mit einem alten Kalender versehen, blätterte und las: „Meister Dähmlich und sein Nachbar Dubelpommrig begegnen sich auf der Straße. Dähmlich: Gevatter, was ich doch für ein geschaidter Kerl bin! — Dubelpommrig: Seit wann denn? — Dähmlich: Seit gestern. Ich habe eine sehr wichtige Entdeckung gemacht. — Dubelpommrig: I, das wäre. — Dähmlich: Ich habe ein Mittel gefunden, daß die Steinkohlen noch einmal so gut brennen, als gewöhnlich. — Dubelpommrig: Nichts Neues, das. Weiß das schon lange. — Dähmlich: Nun, so sage es doch. — Dubelpommrig: Hum! Man darf sie nur ein Wenig mit Wasser besprengen. — Dähmlich: Nützlich! Mein Mittel ist viel besser. Ich sage Dir, wenn man das anwendet, brennen sie, daß der Ofen zerplatzen möchte. — Dubelpommrig: Bin doch neugierig, was man da mit den Kohlen zu machen hat. — Dähmlich: Ganz einfach. Man gießt Brennöl darüber weg. — Dubelpommrig: Na, warte, Dähmlich, Du sollst mich nicht wieder zum Narren haben.“

„Nun, Friedrich, magst Du zum Schluß auch noch einige Zeilen lesen. Und machst Du Deine Sache gut, sollst du Dich dann auch setzen dürfen.“

Friedrich zog ein Gedichtbuch unter dem Arme hervor und las: „Nie Rekuuj tleij kif nie Raap Ebnuh — se raw nie Ledny dnu nies Nhos.“

„Was ist das für eine Sprache, Du Peter?“ schrie Georg. „Ist das Russisch, oder Polnisch, oder Chalbäisch?“

„Nein, Herr Lehrer, das ist Deutsch, aber von hinten.“

„Wer heißt Dich von hinten lesen, Junge! Setz weiter, aber von vorne!“

Friedrich: „Der Junker, Namens Pantalon. —“

„Junge, Junge, heißt es ja,“ unterbrach ihn Georg.

Friedrich: „Zerrieb dem Märchen manche Pfunde —“

„Bertrieb, — Herrchen, — Stunde — steht ja dort. Passe besser auf.“

Friedrich: „Er konnte schauzen, Stache wehn.“

„Es muß ja heißen: Er konnte tanzen, Wache stehn. Was siehst Du nur?“

Friedrich: „Den Schubkarr'n ziehn, auf'm Wasser stehn —“

„M! m! Wie schlecht der Junge liest! Es steht ja dort: Den Schubkarr'n ziehn, ins Wasser gehn.“

Friedrich: „Die schlaue Spritz, des Jägers Flint —“

„Nein, das ist zu toll. Jetzt hat er wieder eine ganze Zeile weggelassen. Und wie falsch hat er wieder gelesen. Es muß heißen: Der schlaue Fritz, des Jägers Kind.“

Friedrich: „War Leber unsers —“

„Nein, höre auf und setze Dich zur Strafe hinter den Ofen dort. Das ist die Strafbank.“

Die Kinder alle wischten sich jetzt die Thränen aus den Augen, so hatten sie lachen müssen über den Unstinn, den Friedrich, der ganz gut lesen konnte, herausbrachte.

„Nun werden wir aber schließen müssen,“ sagte Georg. „Es dauert Euch sonst zu lange.“

„O nein, o nein, Herr Lehrer,“ riefen Einige. „Wir haben ja auch noch gar nicht gerechnet.“

„Gut, da will ich Euch noch einige Exempel aufgeben. Also: Wie viel sind ein Paar?“

„Neun Stück,“ antwortete Benno.

„Warum so viel, Benno?“

„Ja, neulich sagte ich zu meiner Mutter: Mutter, gib mir doch ein Paar Zapfenbirnen! Und da gab sie mir neun.“

„Wer weiß es besser?“

„Ich,“ schrie Heinrich. „Ein Paar sind zwei. Das weiß ich von dem Schusterjungen, den sie nur den Bummelfrigen nennen. Der bekommt von seinem Meister fast alle Tage ein Paar Ohrfeigen und das sind jedesmal eben zwei.“

„Richtig. Sieben Hasen, wie viel haben die Ohren?“

„Bierzehn,“ sagte Eischen.

„Nein,“ versetzte Julius, „die haben gar keine Ohren. Denn die Ohren der Hasen nennt man Löffel.“

„Brav, Julius. Sollst mir auch nachher ein Glas Wasser holen dürfen.  
 Jetzt: Wie viel stehen Sterne am Himmel?“

„Ich, ich weiß das, Herr Lehrer,“ rief der kleine Benno.

„Nun, wie viel?“

„Hundert Billion Million Trillion Tausend.“

„Du willst sagen: Tausend Millionen Billionen Trillionen. Nun, Du sollst recht haben. Denn ich habe sie selber noch nicht gezählt. Friedrich, Du rechnest ja heute gar nicht. Gieb jetzt 'mal Acht: Wie muß man vier Eier unter drei Personen vertheilen, daß keiner mehr bekommt, als der andere? Doch darf dabei kein Ei zerbrochen werden.“

Alle Kinder sann und grübelten. Endlich sagte Friedrich hinter dem Ofen ganz treuherzig: „Ne, hören Se, Herr Lehrer, det jehst man jar nich an.“

„Wir sind keine Berliner, rede hochdeutsch. Und doch geht es ganz gut. Gebt Acht: Man stellt drei Personen in eine Reihe und giebt der ersten ein Ei, der zweiten zwei Stück, der dritten wieder eins. So hat nun keiner mehr, als der Andere. Verstanden?“

„Ja, wenn Sie es so meinen, Herr Lehrer,“ sagte Heinrich, „das haben wir nicht gewußt.“

„Was man nicht weiß, muß man eben auszudenken suchen. Jetzt die letzte Aufgabe: Wie viel ist drei mal zwei?“

„Drei mal zwei ist sechs,“ schrien Alle. Und Friedrich setzte noch hinzu: „Das ist so gewiß wahr, als ich hinter dem Ofen sitze.“

„Ich will Euch aber doch jetzt beweisen, daß es nicht wahr, sondern daß drei mal zwei vier ist.“

„Wenn Sie das können, Herr Lehrer,“ sagte Friedrich, „dann glaube ich auch nicht mehr, daß Nachbars Krihahn keine Eier legt.“

„Nun gebt Acht. Hier habe ich ein Blatt Papier. Ich schneide es mitten durch und es sind zwei Stück. Also ein mal zwei. — Ich nehme das eine Stück, theile es und erhalte wieder zwei Stück. Also sind es nun zwei mal zwei. — Ich nehme jetzt das andere Stück, theile es ebenfalls und bekomme so wieder zwei. Da sind also doch drei mal zwei. Nicht wahr?“

„Allerdings,“ war die Antwort.

„Nun seht aber her. Wie viel sind es trotzdem nur Stückchen geworden? Zählt sie. Eins, zwei, drei, vier. Also ist drei mal zwei vier.“

Die Kinder stuzten anfangs. Bald aber kamen sie dahinter und wußten es sich zu erklären, worin die Täuschung lag. Friedrich aber meinte: „Das muß ich morgen unsrer Christel einmal vorrechnen. Die wird ganz irre werden.“

„Nun aber, lieben Kinder,“ sagte jetzt Georg, „ist die Schule geschlossen. Geht hübsch ruhig nach Hause und lernt Eure Aufgaben zu morgen.“

„Herr Lehrer!“

„Was giebt's noch, Julius?“

„Kämmler's Gustav wirft mir immer meine gelbe Strohmütze in die Pfützen.“

„Den will ich morgen vornehmen, den unartigen Burschen. Na, adieu Kinder.“

„Adieu, Herr Lehrer!“

Alle entfernten sich, indem sie einzeln zur Thür hinaus gingen. Bald aber waren sie alle wieder da und mußten sich abermals setzen. Jetzt aber nicht, um Schule zu spielen, sondern die Schokolade zu trinken, die eben Georg's Mutter brachte.

## Töffel und Max.

„Wenn man Dich nur nicht Töffel hieße,  
Spricht zu dem Töffel Nachbars Max.  
„Wo man Dich ruft, denkt der und diese,  
Du sei'st gewiß ein dummer Knax.“

Doch unser Töffel ist brav fleißig  
Und lernt drum in der Schule viel.  
Der Max doch ist ein loser Zeißig,  
Stets faul und treibt manch tolles Spiel.

Da kommt das liebe Schuleramen.  
Der Lehrer liest mit lautem Mund  
Die braven Schüler vor, mit Namen,  
Darunter auch der Töffel stund.

Mit Bildern, Federn, Linealen  
Und Schreibebüchern, blendend weiß,  
Mit bunten Stiften und Pennalen  
Belohnt der Lehrer ihren Fleiß.

Als nun die Schule ist geschlossen,  
Wie springt da Töffel froh nach Haus!  
Doch Max, der schleicht ganz verbrossen  
Und sieht wie saure Gurken aus.

„D, hätt' ich Töffel heut geheißn,  
Denkt er, „da wär' ich besser d'ran.“  
Und Töffel kann ihm nun beweisen:  
Es kommt nicht auf den Namen an.